

dass Städte untereinander konkurrieren. Neu sind aber die Intensität, die Art und die Auswirkungen. Durch Flexibilisierungen in allen Bereichen gibt es immer mehr mobil gemachte Masse um die konkuriert werden kann. Ob es nun reiche Bewohner\_innenzielgruppen sind, globalisiertes Finanzkapital, oder diverse Produktionszweige; die Städte lassen sich einiges einfallen um diese anzulocken: Teure Infrastrukturmaßnahmen, die Umdefinition einer Stadt zu einer Marke (Marke Hamburg), oder das „aufräumen“ in unrentablen Stadtteilen. Dabei wird eine scharfe Trennung gemacht zwischen der „kreativen Klasse“ aus Künstler\_innen und sonstigen Kulturschaffenden mit Alternativo-Flair, die sich in ihre Rolle als Stadtteilaufwerter\_innen einfügen, und jene die das Stadtbild einfach stören und/oder ihr Tun partout nicht zu den Zwecken einer Stadtaufwertung mißbraucht wissen wollen (interessant dazu das Manifest „Not in Our Name“, *Marke Hamburg*, der gleichnamigen Initiative, zu lesen unter: [nionhh.wordpress.com/about/](http://nionhh.wordpress.com/about/))

Die Logik ist zwar überall die gleiche und leicht zusammenzufassen: Nicht das Wohl von Menschen ist das Ziel städtischen Treibens, sondern eine Standortaufwertung innerhalb der Logik des Marktes. Die konkrete Ausführung davon kann aber unterschiedlich aussehen. Je nachdem was die Marke der Stadt darstellen soll, und wen oder was sie damit anziehen will und in welcher Liga gespielt wird. Die Manager\_innen des internationalen Finanzkapitals um die die großen Städte wie Frankfurt, Berlin, Hamburg, München und Stuttgart konkurrieren sind eher von großstädtischem Flair und hohen Wolkenkratzern anzuziehen. Wer in dieser obersten Liga finanziell, infrastrukturell und vom Image her nicht mitspielen kann sucht sich andere Nischen und Zielgruppen. So versucht die Stadt Freiburg mit ihrem grün-sozialen Image einerseits ein wohlhabendes akademisches Bürgertum anzuziehen und andererseits daraus eine weltweit bekannte Marke zu machen und damit massenhaft Tourist\_innen anziehen die dann in Strömen durch die „ökologischen“ Vorzeige-Neubaugebiete Vauban und Rieselfeld geschleust werden, Architekt\_innen und Stadtplaner\_innen aus der ganzen Welt dabei. Der Plan geht auf, so schreibt das Green-City Büro im Freiburger Rathaus: "Kein anderes stadtpolitisches Thema findet international so großes Interesse und soviel Zuspruch wie das Konzept einer nachhaltigen Stadtentwicklung, das unter dem Label „Green City Freiburg“ bekannt geworden ist. Rund 25.000 Fachbesucher – Minister, Bürgermeister, Parlamentsabgeordnete, Fachleute aus der Umweltwirtschaft oder aus Behörden und

mehr und mehr Journalisten – haben sich letztes Jahr über Solartechnologie, Wärmeschutzstandards, öffentlichen Nahverkehr, Landschafts- und Naturschutz, Abfallwirtschaft oder Stadtplanung nach dem Prinzip der „Stadt der kurzen Wege“ informiert. Damit sind Themen einer ökologischen Stadtplanung und Stadtentwicklung zum wichtigsten „Exportschlager“ des Rathauses geworden, seit Oberbürgermeister Dieter Salomon Ende 2007 ein eigenes „Green-City“-Büro eingerichtet hat. Dessen wichtigste Aufgabe ist die Vorbereitung und Organisation von Besuchsprogrammen, Besichtigungs- und Interviewterminen, Workshops und Vorträgen für interessierte Fachleute." Ein Blick hinter die Kulissen dieser Green City lässt einige Absurditäten erkennen. Da in den Vorstellungen von Ökotourist\_innen, Stadtplaner\_innen und Architekt\_innen einer ökologischen Stadt Wagenplätze oder besetzte Häuser keinen Platz zu haben scheinen müssen diese aus den Vorzeigevierteln, am besten aber aus der gesamten Stadt verschwinden.

So hat gerade das Vorzeigeviertel Vauban eine krasse Geschichte hinter – und vor – sich. Als 1992 aus den ehemaligen Kasernen das französische Militär abzog machte sich die Freiburger Squatter-Szene ihr Friedrichshain daraus. Zig Kasernen wurden besetzt und mehr als hundert bewohnte Wagen wurden zwischen die besetzten Kasernen gezogen. Ein quasi besetzter Stadtteil, ein selbstorganisierter Stadtteil, und ein überaus ökologischer Stadtteil, da fast alles auf DIY und Recycling beruhte. Wäre es der Stadt Freiburg also um ihre Umwelt- und CO2-Bilanz oder um ähnlichem gegangen, hätte sie sich freuen können, einen Öko-Stadtteil ganz ohne eigene Bemühungen und ohne einem Cent Investition zu bekommen. Das Problem der Stadt war nun aber, dass sich besetzte Kasernen und ausgebaute Wagen in Hochglanzbroschüren nicht gut machen und das Tourist\_innen und Stadtplaner\_innen die Nase rümpfen könnten. Also war schnell klar, wie aus einem grünem Stadtteil ein vorzeigbarer „grüner“ Stadtteil gemacht werden sollte. Als erster Schritt - ihr erratet es - mussten die Besetzer\_innen weg. So wurden sie mit Polizeigewalt geräumt, mit Kriminalisierung und Drohungen vertrieben und mit Verhandlungsgeschick auf städtisch-kontrollierte Wagenplätze umgesiedelt. Übrig blieb lediglich die S.U.S.I. Vier Kasernen die mit dem Miethäuser-syndikat aufgekauft wurden, mit dem Ziel bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Ansonsten wurden die Kasernen niedergeissen und ein „ökologisch und sozialer“ Projektstadtteil hochgezogen, mit in Reih und Glied stehenden Fertig-Öko-



Häuschen, die hauptsächlich deshalb „Öko“ heißen, weil sie Passiv-Energie-Häuser sind, was zwar nicht schlecht ist - aber zu wenig. Denn beim wirklichen ökologischen Bauen ist es unerlässlich, dass die Rohstoffe mit denen gebaut wird regional und erneuerbar sind. Und warum auch nicht? Mit den Grundrohstoffen Holz (und Holzprodukten), Lehm, Stroh und lokalen Steinsorten lässt sich hervorragend bauen und dämmen. Zumal sie zum Eigenbau und zum kreativen Austoben bestens geeignet sind. Genauso gut ist das Recyceln von alten Materialien. Beim „ökologischen“ Bauen wie es beispielsweise im Vauban durchgeführt wird spielt all das aber keine große Rolle. So ist zum Beispiel der extrem umweltschädliche und in der Produktion energiefressende Baustoff Aluminium Standard. Generell ist die Freiburger Praxis, im Vauban und anderswo, sehr fraglich, die darin besteht vorhandenen Wohnraum zu zerstören und abzureisen um dann neu zu bauen, selbst wenn dann Passivenergiehäuser gebaut werden. Aus ökologischer Sicht, weil der Energieaufwand beim Abreisen und Neubauen, erst nach 30 bis 40 Jahren durch die bessere Energieeffizienz der neuen Häuser ausgeglichen wird - eine Nachdämmung der bestehenden Häuser wäre sicher ökologischer. Aus sozialer Sicht ist die Praxis sehr fragwürdig, weil mit ihr immer eine Mietsteigerung einhergeht und eine Entmischung der Stadtteile.

So entstehen Reihenhäuschen mit kleinem Vorgarten. Was anfangs als autofreier Stadtteil angedacht war, wurde letztendlich lediglich so konspiriert, dass etwas weniger Autos den Stadtteil prägen, als anderswo üblich. Wo kinderhabende, ex-alternative, junge Ehepärchen den Stadtteil schonmal wegen seiner tollen Sozialstruktur loben, bleibt nüchtern festzustellen, dass das an der Struktur des Stadtteils selbst kaum liegen kann. Hunderte Kleinfamilien, die sich nebeneinander hunderte Miniinfrastrukturen aufbauen (Küche, Glotze, Klo, Computer, Kaffeemaschine) die nicht wirklich zu viel nutzen ist. Wie überall sonst, bleiben die Leute hier durch diese Struktur, die weder sozial noch ökologisch ist, unter sich und ihr Lebensstil bleibt auf der